

Probekapitel

Heinz Kirchner (Hrsg.): Der Tag, als Klaus Kinski nach Aschaffenburg kam

Heinz Kirchner

Ölaugen

28. August 1929

Antoni Stein war Schauspieler und ein krankhaft eitler dazu. Er hatte den Rauschmiss am 28. August 1929, die größte Schmach seines Lebens, nie wirklich verschmerzen können. Anton, so hieß er eigentlich, wurde als Kind Toni genannt und gab sich als junger Schauspieler den Künstlernamen Antoni, den er englisch als "Äntenni" auszusprechen pflegte. Wollte man ihn ärgern, so nannte man ihn Antoni, mit der Betonung auf der zweiten Silbe. Und man ärgerte ihn gerne, den Kleinwüchsigen mit dem ungeheuren Bartwuchs, der sich zweimal am Tag rasieren musste, und dessen bleiches Gesicht auch nach der sorgfältigsten Rasur von einem blauschwarzen Schatten verdunkelt war. Seine Mutter Mala Rose, noch im Kindbett verstorben, war eine Zigeunerin gewesen, die kurz nach der Jahrhundertwende mit ihrer Sippe nach Darmstadt gekommen war, sich an den verklemmten Buchhalter Anton Stein heranmachte, sich schwängern und dann heiraten ließ. Antoni, den seine Großmutter väterlicherseits aufzog, der Vater ignorierte ihn beharrlich und erfolgreich, schämte sich des mütterlichen Anteils und verließ nach dem Abschluss der Schauspielschule die Stadt. Die Erbmassen der beiden, der temperamentvollen, anarchischen Mutter und des stockbiedereren, enorm gehemmten Darmstädter Arbeitersohnes und streberhaften Aufsteigers, ergaben in Antoni eine fatale Mischung. Er war ein Mann der zigeunerischen Leidenschaften, die in ihm tobten, wenn er sich an etwas entzündet hatte. Der väterliche Anteil wirkte dagegen wie der fest verschraubte Deckel, der den Dampfkochtopf, in dem sich die emotionalen Gewitter zusammenbrauten und dann losbrachen, verschloss. Fünf Jahre tingelte er durch die hessische Theaterprovinz, dann bekam er nach einem kurzen Vorsprechen beim Intendanten des Aschaffener Stadttheaters, Ludwig Piorkowski, ein festes Engagement. Den Termin beim Stadttheater Gießen sagte er kurzerhand ab.

Der Halbzeiger mit den tiefschwarzen, ölig schimmernden Augen war also jetzt der jugendliche Liebhaber im kleinen Ensemble des klassizistischen Stadttheaters, das im erzkatholischen Aschaffenburg einen schweren Stand hatte. Von 1880 bis 1929 kamen und gingen nicht weniger als 24 Theaterleiter.

Antoni bezog eine winzige Mansardenwohnung in der Dalbergstraße mit Ausblick auf den träge dahinfließenden Main, vier Häuser unterhalb des Geburtshauses eines gewissen Julius Becker. Er war vorerst glücklich.

15. April 1929

Antoni traf Becker zehn Tage nach dessen größtem Triumph. Am 4. April war sein Mysterienspiel *Der Brückengeist/Ein Spiel vom Tode* am Landestheater Meiningen uraufgeführt worden. Publikum und Kritik waren begeistert, Becker enthusiastisch. Am liebsten hätte er sein Stück noch in der laufenden Saison im Aschaffener Stadttheater gesehen, doch die Zeit war zu knapp. Deshalb fasste man als frühest möglichen Termin den 3. September ins Auge. Der Beginn der Saison 1929/30. Es sollte einer der heißesten Spätsommer des zwanzigsten Jahrhunderts werden. Für ein Stück, das im

bitterkalten Winter spielt, ein denkbar ungünstiger Zeitpunkt. Doch Becker konnte nicht, wollte nicht warten.

Antoni hatte sich heute morgen besonders gründlich rasiert, taxierte sein Gesicht im Spiegel. Der Bartschatten war nur ganz leicht zu sehen. In seinen nachtschwarzen Augen brach sich der Schein der nackten Birne über dem Spiegel als tanzende Spitzlichter. Antoni lächelte und zeigte seine weißen Zähne, seinen ganzen Stolz. Er sagte: "Gestatten, Äntenni Stein, ihr neuer jugendlicher Liebhaber. Ich fühle mich geehrt, den Wendelin geben zu dürfen."

Zehn Minuten später saß er dem Dandy Julius Becker, der sich seit Jahren Julius Maria Becker nannte, gegenüber. Becker sah Antoni und sah in Antoni den Zombie Wendelin, der im Niemandsland zwischen Leben und Tod seiner großen Liebe, der schwind-süchtigen Widergängerin Martinchen begegnet und mit ihr – "die Schneeflocken stehen und die Brücke steigt! Wir steigen!" – in den Himmel auffährt. Die Menschen, gebeutelt durch die Wucht der Weltwirtschaftskrise, flüchteten begierig ins Herrschaftsgebiet des Spirituellen und gaben sich blindlings und brünstig den morbiden Beckerschen Er-lösungsphantasien hin.

Das Stück sollte in der nächsten und übernächsten Saison der Renner auf fast allen deutschen Theaterbühnen werden.

15. Juni 1929

Seit er sie zum ersten Mal gesehen hatte, war er ihr verfallen. Sie war groß, blond und klar. Dunkelblaue Augen. Sie trug ein hellblaues Sommerkleid, Krokodillederschuhe mit kleinen Absätzen und einen weißen, breitrempigen Hut. Luise Becker, 29 Jahre, seit 9 Jahren mit dem 13 Jahre älteren Julius verheiratet. Die schönste Frau der Stadt. Und er: klein, dunkel, verschlagen, verbittert, aber Schauspieler. Sie gab ihm die Hand und lächelte ihn an. Antoni fuhr sich kurz über die Wangen. Die Haut war noch glatt. Dann lächelte er zurück, zeigte seine blendend weißen Zähne, verneigte sich und stellte sich vor. Ihr Mann habe ihr schon viel von ihm erzählt, er sei sehr talentiert, der ideale Wendelin. Viel besser als der Meininger. Sie schaute ihn lange an und meinte, schöne Augen habe er, sehr schöne Augen. Julius unterhielt sich mit dem Regisseur. Er rauchte. Die Zigarette steckte in einer versilberten Spitze. Luise ging zu ihm hinüber und küsste ihn auf die Wange. Er schien das kaum wahrzunehmen. Er hatte ein kleines Büchlein in der Hand, in das er etwas notierte.

Später in seiner Mansarde saß Antoni vor dem Rasierspiegel. Er hatte eine Kerze danebengestellt, deren Position er mehrere Male veränderte. Ein halbe Stunde bewunderte er sein Spiegelbild und murmelte: "Schöne Augen haben Sie, sehr schöne Augen ..." Dann fuhr er sich gewohnheitsmäßig über die Wangen. Zeit für die zweite Rasur. Er seifte sich gründlich ein und setzte das Rasiermesser an, dabei summte er vor sich hin. Die weiße Seife, die tiefschwarzen, ölig schimmernden Augen und das Dunkelrot einer Blutspur, die sich langsam in den Schaum fraß: Er hatte sich zu lange in die eigenen Augen geschaut.

18. Juni 1929

Mit den Proben kam man gut voran. Mit dem Martinchen, seiner Partnerin, einem dünnen, zerbrechlichen Wesen mit großen Kuhaugen, die sie beide auf ihn geworfen hatte, wollte er über das Spielen hinaus nichts zu tun haben. Er blieb für sich, war mit dem Ensemble nur zusammen, wenn es unbedingt sein musste. Menschen mochte er ohnehin nicht, und er hatte eine panische Angst vor dem, was tief in ihm steckte und

gärte, was sich einmal in Darmstadt, er war 17, Bahn brach mit einer solchen Macht, dass er sich und alles um sich herum vergaß ...

Am liebsten ging er unten am Main spazieren. Ab und zu grüßte man ihn. Die ersten Probenfotos waren in den Tageszeitungen erschienen. Er setzte sich auf die Uferbefestigung, schloss die Augen und sah sie vor sich: Er hatte ihr heute ein geblümtes, weit ausgeschnittenes Kleid angezogen, ihr langes, blondes Haar trug sie offen, sie lachte ... In diesem Moment wurde es dunkel, er spürte einen Druck auf seinen Augen, Nässe ... Sofort war dieser dunkle, gewaltige Impuls da, diese übermächtige, unbändige Wut. Er zog den Kopf nach vorne, sprang auf, drehte sich um und riss die Fäuste hoch. Luise stand vor ihm. Sie hatte einen schwarzen Badeanzug an, die Haare offen, eine Bademütze in der Hand. Sie starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Er nahm die Fäuste herunter, tänzelte hin und her. Sofort war ein Lächeln da und eine Bemerkung, er wäre gerade ganz tief in seiner Rolle gewesen. Er sei eigentlich immer am Proben. Schauspieler! Sie entspannte sich, lächelte ebenfalls und sah ihm lange in seine Ölaugen, in denen noch ein winzig kleines Flämmchen seiner großen Wut glomm. Vom Fluss herüber tönte das Klirren eines Kettenschiffes. "Die Ketten der Schleppschiffe werden klirren. Dann wissen wir beide, die Nacht ist herum ...", sagte Martinchen in einer Liebesszene, die Antoni als furchtbar kitschig empfand. Luise sah ihm immer noch in die Augen, so als suche sie etwas darin.

2. Juli 1929

Sie kam häufig zu den Proben. Das stimulierte ihn. Er wuchs über sich hinaus. Die Liebesszenen spielte er so überzeugend, dass er sich fast in seine Partnerin verliebt hätte. Schauspieler! ...

Eigentlich hätte er es von Anfang an merken müssen. Warum war er nur so blind gewesen? So blind wie ein Maulwurf! Als er heute eher als üblich nach der Pause ins Theater zurückkam, hörte er hinter einer der Kulissen die tiefe Stimme von Stegmann, dem Beleuchtungsmeister. Er sprach mit Luise. Dann fiel auch sein Name. Luise lachte. Sie lachte und lachte und wollte gar nicht mehr aufhören. Antonis Augen veränderten sich.

Er hatte ihr einen Altar gebaut. Das Bild, das er ihr aus der Handtasche gestohlen hatte, befestigte er mit Reißnägeln an der Wand über der Kommode. Davor stellte er einen Kerzenständer. Rechts und links daneben Blumen. Sie lächelte ihn an, sah ihm in die Augen ... Dann dachte er an den Nachmittag, an die tiefe Stimme hinter der Kulisse, an Luises Lachen. Er hielt beide Hände über die flackernden Kerzen, bis der Schmerz seine tobende Wut zerfraß. Dann drückte er die Flammen aus. Es roch nach heißem Kerzenwachs und verbranntem Fleisch ...

Bis zum 28. August verließ er seine Wohnung nur noch, wenn er probte oder in den Schlappesepel zum Essen ging.

27. August 1929

Hauptprobe. Eine Woche vor der Premiere. In der Stadt sprach man über nichts anderes mehr. Etwa dreißig Plätze waren für interessierte Intendanten und Dramaturgen aus ganz Deutschland reserviert.

Antonis Wahrnehmung war in den letzten Tagen und Wochen vollkommen auf das Verhältnis zwischen Luise und Stegmann ausgerichtet. Die beiden verstanden sich gut, unterhielten sich und verschwanden manchmal, wenn die Proben begannen. Oft hatte er das Gefühl, wenn sie lachten, würden sie ihn dabei ansehen. Die Wut baute sich in ihm

auf wie ein großes, dunkles Tier, sprengte ihn fast auseinander. Doch er spielte grandios. Einmal hatte sie ihn nach der Probe umarmt und sich mit ihm gedreht. Becker klopfte ihm auf die Schulter. Der Beleuchtungsmeister, ein Hüne, sah ihn verächtlich an.

Heute sollte das dunkle Tier in ihm, das kochende Blut, seine Chance bekommen. In seinem ersten Dialog mit dem Brückengeist, wenn er, Wendelin, sagte: "Als Sie den Pass in den Lichtschein hoben, da war es, als gieße sich Blut aufs Papier: ein mächtiger, quellender, blutiger Strom.", sollte auf das Stichwort Blut ein dunkelrotes Licht auf ihn geworfen werden. Stattdessen traf ihn hartes, grelles, weißes Licht. Antoni stand da wie ausgestellt. Sie spielten bereits den dritten Durchlauf und er hätte sich schon vor drei Stunden rasieren müssen. Das milchweiße Gesicht, der tiefdunkle Bartschatten und die trotz des Lichtes weit aufgerissenen ölig schimmernden Augen. Die Situation war grotesk. Stegmann fing an zu lachen und nach und nach fielen die anderen ein. Antoni aber stand da wie angewurzelt. In seinen Augen begannen kleine Flammen zu tanzen. Mit einem Satz war er im Dunkel des Zuschauerraums, sprang auf die Lehne der ersten Parkettreihe, von da zur zweiten, dritten, vierten und warf sich dann auf den Beleuchtungsmeister. Er packte ihn an der Kehle und drückte seinen Kopf nach hinten an die Lehnenkante. Es knirschte. Dann begann Antoni zu schreien. Er schrie und kreischte und schnaubte und drückte. Zwei Techniker rissen ihn weg. Seine Fingernägel hinterließen tiefe Kratzspuren im Hals von Stegmann. Das Blut lief ihm in den Hemdkragen. Er hustete und keuchte und sagte dann mit seltsam krächzender Zwergenstimme: "Du kleiner, dreckiger Zigeuner! Ich weiß, wo du wohnst." Vier Techniker waren nötig, um Antoni aus dem Theater zu schaffen. Beckers Gesicht zeigte eine Mischung aus Angst und Ekel, Luise war schreckensstarr.

28. August 1929

Alles ging sehr schnell. Der Intendant und Becker empfingen ihn. Der Techniker, der ihn ins Büro geführt hatte, blieb mit hinter dem Rücken verschränkten Armen neben der Tür stehen. Becker schob ihm einen Zettel hin, auf dem ein maschinengeschriebener Text stand.

Erklärung

Zwischen Herrn Julius Maria Becker, Schriftsteller, hier und Herrn Antoni Stein, Schauspieler, hier wurde heute Folgendes vereinbart: Herr Antoni Stein tritt freiwillig von der Rolle des Wendelin in der Aufführung des Brückengeistes am 1. September aus künstlerischen Differenzen zurück. Herr Stein wird für die Probenarbeit mit einem ½ Anteil aus den erfolgreichen Aufführungen beteiligt.

Aschaffenburg, den 28. August 1929

Das durchgestrichene Wort hieß *künstlerischen*. Sie schwiegen. Zuerst unterschrieb Antoni mit eckiger Schrift, dann Becker mit großen, runden, weichen Buchstaben. An der Kasse zahlte man Antonis Gage aus. Dann ging er nach Hause und bereitete alles sorgfältig vor. Luise sah er nie wieder. Beide würden im gleichen Jahr sterben – 1989 – hochbetagt.

1. September 1929

Die Premiere, die heute hätte stattfinden sollen, wurde auf den 3. September verschoben. Die Rolle des Wendelin übernahm der Schauspieler Peter Brang, über den die *Aschaffener Zeitung* schrieb: "Er gebärdete sich für die zerbrechliche Struktur des Stückes oft ein wenig zu burschikos ..."

Auf dem riesigen Dachboden fand er alles, was er brauchte. Die zwei Stockwerke unter ihm waren unbewohnt. Im ersten Stock wohnte ein altes Ehepaar. Noch nie war jemand zu ihm über die steile Holzterasse hinaufgekommen. Er öffnete die Wohnungstür und legte den Boden mit vier alten Wachstischtüchern aus. Dahinter hatte er die große Zinkbadewanne gestellt.

Hinter der Tür lehnte eine lange, rostige Machete an der Wand. Antoni wartete. Er saß vor dem Rasierspiegel und schaute sich seine Ölaugen an. Er hatte sich seit vier Tagen nicht mehr rasiert. Der Bart war dicht geworden und reichte bis knapp unter die Jochbeine. Die Lippen waren überwuchert. Die Ölaugen schwammen träge in den weißen Höhlen. Antoni wartete keine drei Stunden, dann hörte er Schritte. Er packte die Machete mit beiden Händen und stellte sich auf den Stuhl hinter der Tür. Stegmann war allein. Als er den Raum betrat, musste er sich bücken. Mit dem Fuß stieß Antoni die Tür ins Schloss. Dann kam die Machete. Aufgeladen mit der grenzenlosen Wut des dunklen Tieres in ihm. Der schwere Körper krachte auf den Boden, der Kopf glitt über das Wachstuch und prallte gegen die Badewanne. Blut pulste in dicken Stößen aus den Halsadern, das rechte Bein zuckte noch einige Male in einer irrsinnigen Geschwindigkeit, dann lag der kopflose Stegmann endlich still ...

Vier Stunden brauchte Antoni, um die Leiche zu zerlegen, zu entsorgen und die Spuren zu verwischen. Harte, konzentrierte Arbeit. Als er fertig war, nahm er frische Kleidung aus der Kommode und ging hinunter zum Main. Für zwei Uhr morgens war es noch angenehm warm. An der Stelle, an der ihm damals Luise die Augen zugehalten hatte, zog er sich aus, warf seine Kleider in den Fluss, stieg dann ins Wasser und tauchte unter. Als er später im Bett lag – die Fenster hatte er weit geöffnet, der Blutgeruch störte ihn – war das Tier in ihm wieder ganz friedlich geworden.

3. September 1929

Keiner erkannte ihn. Der Bart, die Brille, der schwarze Anzug und die Schuhe mit den hohen Absätzen hatten ihn vollkommen verändert. Schauspieler! Brang spielte einen fürchterlichen Wendelin, unsensibel, hölzern, laienhaft. Im ersten Rang links in Bühnennähe saßen Becker und Piorkowski. Luise war nicht da. In der Pause ging Antoni ein letztes Mal in die Mansarde, holte seine beiden Koffer, lief zum Bahnhof und nahm den Nachtzug nach Frankfurt. Dort stieg er um.

4. September 1929

Der Intendant des Gießener Stadttheaters stand unter großem Zeitdruck. In zwei Wochen hatte sein Macbeth Premiere und der Darsteller des Banquo hatte sich ein Bein gebrochen. Das sei kein Problem für ihn, meinte Antoni, den Banquo habe er ein Jahr lang in Marburg gespielt. Er fing gleich an, die Geisterszene zu zitieren. In seiner Inszenierung, so der Intendant mit dümmlichem Stolz, würde das Blut kübelweise fließen. Man sei hier ja schließlich nicht in der Provinz. Dann begann er zu lachen und Antoni lachte mit. Schauspieler! Dann unterschrieb er den Vertrag.

20. November 1949

Das Aschaffener Stadttheater war 1944 durch amerikanische Luftminen fast völlig zerstört, aber gleich nach Kriegsende schon soweit aufgebaut worden, dass man es ab 1946 wieder bespielen konnte. Ein Wunder. Becker starb am 26. Juli an Gallen- und Nierenversagen mit 62 Jahren. Luise war 49 Jahre alt. Am 20. November, dem Premiertag der Brückengeist-Inszenierung des berühmten Malers Christian Schad, der auch das Bühnenbild besorgte, seine puppenschöne Frau Bettina spielte das Martinchen, stieg der Arbeiter Johann Glaab in den Gewölbekeller unter dem Theater hinab. Er sollte sich mal umsehen, hatte sein Chef gesagt. Glaab sah sich um, konnte aber nichts besonderes entdecken. In einer dunklen Nische saßen mehrere Mauersteine locker. Er klopfte mit dem Hammer dagegen und zog dann drei Steine heraus. Mit der Taschenlampe leuchtete er in das Loch. Was er da sah, erschreckte ihn nicht. Er war im Krieg gewesen. Stalingrad. Dann drei Jahre russische Gefangenschaft. Hunger, Not und Tod. Knochen lagen da, übereinander geschichtet, ein großer Brustkorb. Der Schädel ein Stück weg davon. Ein großes rostzerfressenes Messer. Der Chef hatte ihm einen Eimer mit Mörtel mitgegeben und eine Kelle. Man weiß ja nie, hatte er gesagt. Glaab rührte die Masse um, die schon ziemlich fest war, und sagte laut: "Des mach mer jetzt zu und fäddisch."